durchs Land, und „Unter den Linden" gibt es fast ein hübsches Mädchen, aber in der Nähe ist es aus Wien.

Der Frühling ist wieder da, und die Dichter rüsten sich und wollen wieder singen. Aber die Zeiten sind schlecht für die Poeterei, es spießt sich mit den Reimen. Die alten Treffer ziehen nicht mehr, die bewährten Schmerzen der Herzen und Triebe der Liebe. Das ist aus der Mode und verbraucht. Heute gibt es besseres Vergnügen. Heute haben wir doch Panama, unser königlich preußisches Special- und Extra-Panama, in eigenster Regie!

„Pi—Po—Panama! Pa—na—ma! Es lebe Panama! Hoch, Ahlwardt! Nieder mit den Juden!" So johlt es nächtlich in den Straßen. Sie schwelgen lüstern in dem breiten, vollen, quatschigen Wort und brauchen es mit Eifer und dehnen schmatzend die behaglichen Vocale. Sie haben jetzt auch ihr Pa—na—ma — es lebe Pi—Po—Panama! Diese Franzosen sollen nicht glauben —! . . . . . .

Arthur Meyer, der Director des Gaulois, hat mir im December gesagt, als ich das letztemal in Paris war: „Panama ist international. Es wird bei uns nicht bleiben. Sie werden es der Reihe nach in allen Staaten haben, warten Sie nur noch ein bischen . . . und das Berliner Panama wird vielleicht das schlimmste — passen Sie nur auf, wie sich dieser Herr Rector Ahlwardt noch entwickeln wird!" Ich lächelte damals über die patriotische Hoffnung. Heute ist das Wort vom „deutschen Panama" hier in jedem Munde.

Es flammt, wie ich höre, von dem Charlottenburger Anwalt Hertwich, der Ahlwardt in dem Processe um die Judensünden vertheidigte und dann ohne Erfolg zum Reichstage candidirte. Da soll er in den Verhandlungen mit Socialdemokraten, deren Stimme er begehrte, unverhohlen seinen Entschluß erklärt haben, ein deutsches Panama zu machen, da er reichlich mit Documenten gerüstet sei. Er wurde nicht gewählt und hält sich jetzt sehr behutsam. Wenn am 6. April die Untersuchung, in die ihn die Kammer der Anwälte gezogen hat, entschieden ist, wird er wohl wieder deutlicher. Jetzt läßt er die ganze Sache Ahlwardt allein, dem „Rector aller Deutschen", dem gepriesenen Helden des Pöbels, wie noch keiner war.

Von der Macht, die dieser Mensch jetzt auf die Menge hat, kann man sich kaum eine rechte Vorstellung machen. Man mußte sehen, mit welchem Taumel sie ihm Mittwoch nach der Sitzung, wo ihn alle Parteien entrüstet gerichtet und selbst die besten Freunde ihn verlassen hatten, in der Leipziger Straße empfingen; Bismarck hat derlei in seinen besten Tagen nicht erlebt. Man mußte hören, mit welcher Begeisterung sie ihm dann Abends in Spandau den Lorbeer, einen veritablen Lorbeer, wie nur irgendeiner gefeierten Chansonnettezie, auf die verdiente Stirne drückten.

Die ihn kennen, nennen es ein unbegreifliches Räthsel, was die Menge an ihm findet, und können es nicht lösen, weil er ein Idiot sei, der nur irre Phrasen stammelt, nicht einmal mit Witz und Geschick in der Lüge. Alle Gaben des Demagogen sollen ihm fehlen. Das hat mich gereizt, zu ihm zu gehen, mit ihm zu reden, auf ihn zu hören, wie er dann wohl einem unbefangenen Urtheile erscheinen möchte.

Ich kam gleich den nächsten Tag nach der großen Hinrichtung. Weit, weit draußen im Norden . . . Schulzendorferstraße . . . Tegel, wo das Schlößchen der Humboldts steht, ist gar nicht mehr fern. Ein großes, helles, grelles Haus, wo viele Kinder lärmen; Wäsche dampft im Hofe auf Schnüren; es ist ein dumpfer, kläglicher Geruch gedrängter trüber Wirthschaft — so die Stimmung von Arno Holz und Johannes Schlaf, wo ihre engen, unpflegten und hektischen Novellen wachsen. Eine breite, dicke, umständliche Frau macht auf — so vom Schlage zwischen der Buchholz und der Heinefe. Ich gebe meine Karte.

„Der Herr Rector zu sprechen?"

„Aber mein Mann is ja doch weg — der reist! Der reist ja nach de Documente! Wissen Se!" Und die Gattin des Gracchen blinzelt pfiffig und stolz zu mir. Ich soll Sonntag, so etwa um drei, nach dem Essen kommen; da ist er zurück.

Ich werde wieder von ihr empfangen und in ein sehr gravitätisches Zimmer gebracht, wo ich warten darf. Rother Plüsch, eine Ampel, ein blankes Service mit langen, schmalen, steifen Kelchen, die glänzen auf dem runden Tische — eine nüchterne und grelle Eleganz, wie die ganz kleinen Cocotten sie gerne träumen; zwei mächtige Photographien von Herrn und Frau Ahlwardt in rectoraler Herrlichkeit; dazwischen hmachtet ein in Oel gedrucktes Mädchen; eine Büste des „neuen Christus", wie er sich selber geheißen hat; Bilder des alten Kaiseo, Moltke's und Stöcker's auf dem schwarzen Pianino.

In Linz war einmal ein Tenor, ein gewisser Tschörner, der früher auch an der Wiener Oper gesungen, aber sich dann ganz versoffen hat: genau wie der sieht er aus. Dick und klein, sehr massiv und dennoch schlottrig, ein enormer Bauch auf schmalen, zitterigen Beinen — ein Kind rennt ihn um, aber tragen möchte ihn kein Riese. Die rothen Wänste der fetten, dunstigen Wangen schieben graue widerliche Furchen an die kurze, verstecke, mit Pusteln gesprenkelte Nase, der Hals, der schnauft und röchelt, hängt in faltigen Wülsten; die dünnen, spitzen Fasern des zerzausten Bärtchens kleben mit Speichel auf dem nassen Munde. Die winzigen blauen Augen zwinkern und spreizen und strecken sich gewaltsam, als wollten sie heraus, weil ihnen das drängende Fleisch keinen Platz läßt. Es wäre ein Schädel für Franz Hals.

Er hat Pantoffel und keinen Strumpf, was den Verkehr nicht eben klärt, einen weiten, schwarzen, pastoralen Rock, ein feierlich gestiftes Hemd, keinen Kragen und keine Cravate. Er redet heiser und rülpst sich und spuckt und schleimt und speichelt und gähnt und schnaubt und zischelt und hat, bevor ihm ein Satz gelingt, immer mit der Nase, mit der Zunge einen schweren Kampf. Römpler könnte für den ersten Act von „Verbot und Befehl" da manches naturalistische Detail erfahren.

Er hat keinen entschiedenen Ton. Er fängt immer sehr pathetisch an, so mit dem Dünkel und der Salbung Stöcker's; auf einmal kriegt er was Weinerliches und Kläglicheres; und zuletzt schluckt er und gähnt, und man meint, daß es jetzt überhaupt aus ist, bis er doch wieder eine seiner fertigen Phrasen erwischt. Er predigt zuerst, dann wimmert und winselt er, und dann ist es lange nur ein ödes, schlüpfriges Lallen.

Ich will ihn über seine Documente vernehmen, aber er erzählt mir zuerst die ganze Geschichte des Antisemitismus in Deutschland. Er antwortet nie auf die Frage, die gestellt wird, sondern faselt auf gut Glück die nächsten eingelernten Phrasen her. Oft stockt er und kann ein Wort nicht finden, und die Angst und Mühe blasen ihn dann auf, daß alle Adern schwellen und er krebsroth wird und gleich zu platzen scheint; endlich kommt das Gesuchte, rutscht erst träge von den nassen und glitschigen Lippen, wird mechanisch zwei-, dreimal trübe wiederholt, während die verglasten Augen stieren, und plötzlich, wenn ihm am Ende erst doch ungefähr sein Sinn erwacht, grell und gierig geschrien. So erzählt er mir die ganze Geschichte des Antisemitismus, des conservativen unter Liebermann v. Sonnenberg und des radicalen des Dr. Böckel, „der aber auch noch nicht radical genug war — Niemand ist radical genug — man muß noch viel, viel radicaler sein — ich bin radical, ich bin viel radicaler, ich bin der Radicalste, und darum folgen mir die Nationen Europas, alle werden mir folgen, alle, alle — die kleinlichen Differenzen zwischen den Deutschen und Franzosen oder Russen müssen schweigen, das heißt ja nichts; alle müssen sich verbünden u, ganz Europa, gegen die Juden, gegen di Juden — ich habe kein Erbarmen mehr, sie haben mit mi auch kein Erbarmen gehabt, kein Erbarmen! Sie sind auch scru — scrupul — scrupulos . . . sie sind auch nicht scrupel . . . scrupul . . . scrupellos . . ."

Er kommt aus der Katastrophe von scrupulos und scrupellos lange nicht heraus und wimmert und windet sich und schnappt wie ein Fisch im Trockenen, und stöhnt und pustet. Ich frage schon das viertemal nach den „Documenten". Er behauptet, daß er drei große Kisten hat, zwölf Centner schwer, eine genaue „Geschichte der deutschen Corruption von der Gründung des Reiches bis in die letzten Tage".

„Ja . . . ich bin stark! Ich bin fürchterlich stark! Ich bin jetzt der Stärkste! Ich kann Alle verderben. Ich habe Beweise. Ich kann Alles beweisen. Ich kann beweisen, daß alle Stände durch die Juden verpestet und corrumpirt sind, bis in die feinsten und vornehmsten, bis in die höchsten, in die allerhöchsten, in die aller-allerhöchsten Volksschichten und socialen Massen hinauf! Ja! Und besonders werde ich auch die Bestechlichkeit der Richter beweisen . . ."

„Also in der That ein deutsches Panama . . ."

„Viel ärger . . . noch viel ärger, weil die Franzosen ungeschickt waren und auch den rechten Mann nicht haben, um eine solche Sache zu führen und zu zeigen, wie überall zuletzt die Juden schuld sind. Ich werde das beweisen. Ich habe die Beweise."

Ich frage jetzt nach der Herkunft dieser Beweise.

„Ich — v. ich selber habe sie ganz ehrlich erworben. Mir hat man sie gegeben. Woher die Anderen sie haben, das geht mich ja nichts an — natürlich hat man sie entwendet. Anders sind solche Documente nicht zu haben. Da war ein alter Diener bei Bleichröder, ein braver und rechtschaffener Christ. Dem wurde von dem jungen Bleichröder die Tochter verführt. Echt jüdisch! Nun hat der Mann jahrelang mit einem bewundernswerthen Fleiße und einer rührenden Treue die Documente gesammelt, wo er nur etwas bei Seite schaffen konnte, Nächte hindurch im Papierkorb des Herrn v. Miquel gesucht und die zerrissenen Briefe wieder zusammengeklebt . . ."

„Ah, das ist die Geschichte mit der rumänischen Bahn . . ."

„Ja . . . und überhaupt . . ."

„Pardon, erlauben Sie! Wo war denn der Diener eigentlich?"

„Bei der rumänischen Bahn. Er war nämlich ein Diener von Bleichröder im Cabinet des Herrn v. Miquel . . ."

„Also jedenfalls können Sie von ihm nur jene Documente haben, welche die rumänische Angelegenheit betreffen . . ."

„Nein, auch sonst . . . ich habe auch sonst Documente. Ich habe alle Documente. Ich kann Alles beweisen. Es ist eine förmliche Geschichte der deutschen Corruption von der Gründung des Reiches . . ."

„Ja, aber woher haben Sie diese anderen Documente . . .?"

„Nämlich . . . der Diener wollte sich rächen, weil der junge Bleichröder sein Kind geschändet hatte, ein armes, ganz unschuldiges Geschöpf. So löst der Jude alle Zucht und Sitte auf und schleppt das Gift sogar in christliche Familien. Die Völker Europas müssen . . ."

Und nun geht es wieder im Tone der antisemitischen Hetze fort. Ich gebe es auf, über die Herkunft der Documente etwas zu erfahren. Ich frage, ob man sie sehen kann.

„Am 13. April werde ich sie in öffentlicher Sitzung vortragen. Ich weiß noch nicht, wie weit ich gehe. Vielleicht werde ich Manchen, der nur von den Juden verführt und bethört war, vorläufig schonen. Aber ich kann Alles beweisen. Ich habe die stärksten Documente. Ich bin ungeheuer stark. Wenn der 13. April gekommen ist, werde ich Ihnen die Documente zeigen. Sie können dann Abschrift nehmen, und wo Duplicate sind, können Sie sie behalten. Es sind meistens Duplicate da, in manchen Fällen zwölf, fünfzehn Duplicate.

---

mit gedämpfter Stimme, ohne die Blicke von den Steinen abzuwenden, „so ein nobliches, theures Osterei!"

Ihre Herrin winkte ihr, sich zu entfernen. Das Mädchen ging hinaus, ein eigenthümlich freches Lächeln um die Mundwinkel.

Die Frau stellte das Geschenk auf ein Tischchen. „Ja, wie bin ich glücklich!" Es rieselte durch ihre Gestalt wie von körperlichem Ekel. „Und ich werde bald noch glücklicher sein!" sagte sie nach einer Pause, sanft und schmeichlerisch, als wolle sie sich selber beruhigen.

Sie öffnete eine Lade, der sie ein kleines Etui entnahm; eine Glasspritze mit metallenem Stachel und eine Phiole lagen darinnen. Sie füllte die Spritze, entblößte einen Arm und senkte die Spritze in das blühende Fleisch, den giftigen Inhalt entleerend. Und noch einmal wiederholte sie die Verrichtung, und ein drittesmal. Dann sank sie langsam auf die teppichgeschmückte Ottomane.

„Heute wird die Dosis genügen. Der süße, tiefe, traumlose Schlaf naht sich mir schon, ich fühl' es . . . die Osterglocken . . . die Auferstehungsprocession . . . ich mag die Osterglocken nicht hören . . ."

Und voller und feierlicher drangen die festlichen Klänge in das todtenstille Gemach — wie Sterbegeläute.

* * *

„Papa!"

Ein blondhaariges Mädchen von etwa fünf Jahren, das auf den Zehenspitzen stand und mit der einen Hand an der Klinke hing, hatte das Köpfchen durch den Thürspalt gesteckt und das eine Wörtchen halb bittend, halb ängstlich ausgerufen.

Ein hagerer Mann, der über den Schreibtisch gebeugt gesessen, wendete dem Kinde das Antlitz zu — ein knochiges Gesicht mit halberloschenen Augen, früh gealtert, mit scharf eingegrabenen Falten auf Stirn und Wangen und von einem leichtergrauten, augenscheinlich nicht sehr gepflegten Bart eingerahmt.

„Was willst du, Emma?" frug er ruhig und gleichgiltig, in jenem Tone, der erkältet wie der Frosthauch des Winters.

„Darf ich herein, Papa?" ließ sich die helle Stimme leiser und scheuer vernehmen.

„Ich muß arbeiten und will Ruhe," erwiderte der Vater, sich wieder seiner Arbeit zuwendend.

Der blonde Kopf verschwand, die Thüre schloß sich geräuschlos, und Kinderfüße trippelten draußen möglichst stille davon. Die Kleine schien freundliche Erledigungen ihrer Wünsche nicht gewöhnt zu sein, sonst hätte sie sich wohl nicht in so raschem Gehorsam gefügt. —

Eine alte Frau, die, mit einer Handarbeit emsig beschäftigt, in der Fensternische gesessen, erhob sich, trat zu dem Schreiber und legte ihm sanft die Hand auf den Arm.

Der Mann hielt einen Augenblick inne und blickte in das verwelkte, traurige Gesicht der alten Frau. Er mußte verstehen, was diese stummen Blicke sprachen, denn er schüttelte heftig den Kopf und ließ gleich darnach wieder die Feder über das Papier tanzen.

Die Frau blieb an seiner Seite stehen, und er fühlte ihre Blicke fast wie eine körperliche Berührung. Er legte die Feder zur Seite und mühte sich, zu lächeln:

„Lassen Sie mich, Mutterl, es nützt doch Alles nichts, kein Zureden und keine Vorstellung, kein Vorwurf und kein Ausmachen. Das" — er schlug heftig auf die Brust — „das da herin, das laßt sich nicht mehr reparirn, wenn's einmal gebrochen worden ist. — Ach was . . ."

Er fuhr sich hastig über Stirn und Scheitel, als wolle er etwas Lästiges, Widerliches hinwegwischen. Die Frau ließ sich von der abweisenden Geberde nicht irremachen.

„Was verlang' ich denn Schweres von Ihnen? Hab' ich Ihnen je Unrechtes, Unbilliges zugemuthet? Wer war es denn, der Ihnen gelagt hat, daß Ihr Weib" — hier bebte die Stimme der Sprecherin von innerer Erregung — „meine Tochter, eine Ehrlose ist? Das ist für immer aus und vorbei," fuhr sie nach einer Weile strenge fort, „für mich und Sie und für das Kind ist sie nicht nur verdorben, sondern auch gestorben."

Dem Mann krümmten sich unwillkürlich die Finger zu Fäusten.

„Aber das Mädchen, der schuldlose kleine Engel, was hat denn das Kind getan, daß sie ihr der Vater genommen worden ist?"

„Ich sorge, wie ich kann für sie," erwiderte er finster. „Sie leidet keinen Hunger, sie wird nicht mißhandelt, aber sie hört auch kein Wort der Liebe aus dem Mund ihres Vaters, keinen Kosenamen, sie erfährt keine Schmeichelei, erhält keinen warmen Blick von demjenigen, der ihr einziger Schutz sein wird auf der ganzen weiten Welt, wenn ich einmal nicht mehr. Anton" — die Frau faltete flehend die Hände — „wofür soll das arme Kind büßen? Soll es für das bestraft werden, was die Mutter begangen hat?"

Er sprang empor und zerrte mit zitternden Fingern an dem Hemdkragen.

„Ich hab' mir's auch schon gesagt! Aber wenn ich das Kind küssen will, dann lächelt es mich mit ihrem Mund an, schaut es mit ihren süßen Augen auf mich . . . und . . . verzeih' mir's Gott! — dann hätt' ich immer den Hals des Kindes, das ihre Züge und ihren Namen trägt, umkrallen und zusammenpressen mögen . . . zusammenpressen, aah!"

Er stöhnte auf und ließ die Arme, die er vor sich in die Luft gestreckt gehabt, als ringe er mit einem unsichtbaren Gegner, schlaff darniederfallen.

Die alte Frau bekreuzte sich über den furchtbaren Ausbruch einer unbändig lodernden Leidenschaft.

„Ich kann den Schlag nicht verwinden, ich nicht!" Er wies auf eine große Photographie, die an der Wand hing. „So hab' ich vor zwei Jahren ausgesehen und jetzt" . . . er schlug sich mit der Faust an den Kopf, er stellte sich vor den Spiegel und lachte sich voll Hohn selber in das blasse, verzerrte Gesicht — „das hat sie aus mir gemacht!"

„Sie hat jedem von uns Beiden mehrere Lebensjahre gestohlen," sagte die alte Frau ernst, „und mir auch die Ruh' und den Frohsinn. Denn wenn ich Sie betrachte, Anton, dann ist mir's immer, als ob ihr Elend auch zum Theil meine Schuld wäre. — Ich hab' sie ja erzogen!" —

„Mutterl!"

Er nahm ihre Hände und streichelte ihr das weiße Haar aus der Stirn zurück.

„Für Sie ist es noch nicht zu spät. Suchen Sie Trost in der Liebe des reinen, holden Kindes, dessen Aermchen sich so barnach sehnen, den Nacken des Vaters zu umschlingen. Haben Sie schon die Kleine beobachtet, wie schlau sie 's bei jeder Gelegenheit anstellen möchte, um ein freundliches Wort von Ihnen zu erhaschen; haben Sie das Kind denn schon einmal beten gehört? Wissen Sie, was sie sich von Ihrem „Schutzengel" vor Allem erbittet? Anton — soll ich die kleine Emma hereinholen?"

Er wendete sich ab und machte eine abwehrende Handbewegung. Doch die Frau hatte sich schon entfernt und kam nach wenigen Augenblicken mit dem Mädchen zurück.

„Ja, du darfst zum Papa, mein Herzerl," sagte die Alte milde, dem Kinde mit zitternder Hand über den Scheitel fahrend, „und wissen Sie, Anton, warum sie früher zu Ihnen hat wollen? Um Ihnen das rothe Osterei zu schenken, für das sie drei Zausenssemmeln gespfert hat."

„Nun ja, Papa," sagte das winzige Fräulein ernsthaft und altklug, „wenn man Jemand gern hat, so muß man ihm natürlich zu Ostern was schenken. Die Großmama kriegt erst in ein paar Tagen ihr Osterei, aber dafür ist's auch ein g'scheckert's!"

Da faßte es doch den Mann mit Macht an. Er wurde blutroth, würgte das Schluchzen hinunter und kniete dann neben der erstaunten Kleinen nieder, deren Köpfchen er an die heftig auf- und niederwogende Brust drückte.